Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 17 (1960)
Heft: 2

Artikel: Malaria, eine gefürchtete Krankheit
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-969465

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geschickte Einstellung

Da in Amerika ein Großteil der Reformprodukte auch im Market und im Supermarket, also im Selbstbedienungsgeschäft, erhältlich ist, muß sich der Reformhausbesitzer damit abfinden, daß mancher Käufer, wenn es ihm gerade paßt, sich eben dort eindeckt. Darüber regt sich aber der amerikanische Reformhausinhaber nicht auf. Er weiß, daß seine Stärke und die Anziehungskraft des Betriebes in seiner unermüdlichen Aufklärungsarbeit liegt. Sein stetes Bereitsein, Auskunft und wertvollen Aufschluß zu erteilen, bildet die Grundlage seines wirtschaftlichen Erfolges. Im Market findet sein Kunde wohl gelegentlich ein Reformprodukt, aber nicht die Beantwortung auf seine vielen gesundheitlichen Fragen. Sein Kundendienst erstreckt sich nicht allein auf vielseitige Auswahl gesundheitlicher Erzeugnisse, nicht allein auf gute Ratschläge, er unterhält auch eine Auswahl von Zeitschriften und Büchern, die nähere Auskunft über alle Arten von Gesundheitsfragen erteilt, und da das gesprochene Wort meist noch ausdrücklicher und verständlicher wirkt, dient er seiner Kundschaft von Zeit zu Zeit sogar mit einem Vortrag oder mit Kursen. Dieser amerikanischen Großzügigkeit dürfen bestimmt auch wir uns anschließen in unserer Einstellung, denn das wird uns manche unnütze Sorgen bannen. Wenn wir diesbezüglich, wie der Amerikaner denken lernen, daß die Einführung und Bekanntmachung eines Produktes, sei es nun durch irgendwen, geschäftlich auch dem Reformhaus zugute kommen wird, dann werden wir über eine gewisse Engherzigkeit eher hinwegkommen können. Als kritischer Besucher werden wir über das hinwegsehen, was uns nicht gefällt, während wir uns die Vorteile überdenken, um sie als nachahmenswert mit nach Hause zu nehmen. Je mehr wir Gelegenheit haben, uns in andern Ländern umzusehen, umso mehr werden wir zwischen Gutem und Schlechtem unterscheiden können, heißt das, wenn wir am Guten festhalten und es auch bei andern anerkennen lernen, uns andererseits aber vom Unvorteilhaften nicht anstecken und beeinflussen lassen.

Malaria, eine gefürchtete Krankheit

Wo sie entstehen kann

Es war Mitte Dezember 1958, während einer etwas bewegten Nacht, die ich in einer Indianerhütte am Rio Huallaga in Peru zubrachte. Tags zuvor war, als wir uns auf dem Fluß befanden, ein stürmischer Tropenregen niedergegangen, wie ich zuvor noch keinen solch heftigen erlebt hatte. Alles war darob noch unruhig im Urwald, der sich hinter unserer Hütte ausdehnte. Die Affen konnten lange nicht zur Ruhe kommen, die Papageien spektakelten ungebührlich laut, und ich war froh ein gutes Palmdach über dem Kopfe zu haben. Kalt war es natürlich nicht, obschon es Dezember war, im Gegenteil, es war die Nacht hindurch so schwül, daß eine Decke völlig überflüssig war. Mit geteilten Gefühlen lag ich unter meinem Moskitonetz, denn in der Regenzeit sind die kleinen, geflügelten Feinde des Menschen sehr tätig. Besonders nach erfolgtem Regen schwärmen sie zu Tausenden und Abertausenden, vor allem am Abend, herum. Ich war erstaunt, daß die Indianer für sich keine Moskitonetze gebrauchen, ist man doch in ihren offenen Hütten, die wie Pfahlbauten erstellt sind, vor den gefährlichen, kleinen Plagegeistern keineswegs geschützt. Diese Leute sind entweder immun gegen die gefürchteten Krankheiten, vor allem gegen die Malaria, oder aber alle jene, die nicht durchhalten konnten, sind bereits der Krankheit erlegen. Es war für mich unmöglich, die Nacht hindurch richtig schlafen zu können, denn in ein und demselben offenen Raume wohnten 5 Indianerfamilien, da die Hütte nicht in einzelne Zimmer unterteilt war. Sie stand auf Pfählen, ungefähr 1.20 m vom Erdboden entfernt und bestand nur aus dem Fußboden, dem aufwärts führenden Kon-

struktionsholz nebst dem schützenden Palmdach. Das war alles. Was daher irgendwie im Leben des Menschen vorkommen kann, vollzog sich hier unter diesen 5 Familien als gewisse Selbstverständlichkeit. Wie jede Nacht ging indes auch diese vorüber, wenn ich auch trotz der großen Müdigkeit, der vielen Geräusche wegen, wenig schlafen konnte. Immer wieder erwachte ich, wenn sich in der Hütte oder im Urwald etwas regte. Oft ertönte ein jämmerliches Geschrei, wie von jemandem, der sich in einer furchtbaren Notlage befand. Da sich die Indianer jedoch nicht rührten, mußte ich annehmen, daß nur Tiere in Not waren, denn verschiedene von ihnen jagen nachts, um sich ihre Nahrung zu sichern.

Man muß sich an das Urwaldleben tatsächlich gewöhnen, denn es ist keineswegs so stille, daß man nichts hören würde, nur sind es eben andere Laute als bei uns. Während wir unter Automobil- und Fabrikgeräuschen leiden oder durch das Geratter von Eisenbahn und Flugzeug aufgeschreckt werden, gibt es im Urwald andere Lärmquellen. Mit der Zeit kennt man sie und stößt sich nicht mehr an ihnen und glücklicherweise haben sie nicht, wie die unsern, eine schlechte Luft zur Folge.

Als ich mich am frühen Morgen erheben wollte, sah ich zu meinem nicht geringen Schrecken, daß drei Moskitos gemütlich in meinem schützenden Netz herumtanzten. Zum Glück konnte ich sie erwischen und töten. Zwei von ihnen waren zwar voll Blut, und ich erschrak darüber nicht wenig, denn ich vermutete, daß sie mich gestochen hatten. Ich mußte also befürchten, den Folgen einer Malariainfektion ausgesetzt zu sein. Man ist in diesen Gebieten der Ansteckungsgefahr für Malaria ständig ausgesetzt. Am nächsten Tag beobachtete ich eine Indianerin, die ihr malariakrankes Kleinkind auf den Armen herumtrug. Dieses zitterte und fieberte heftig und starb kurz darauf. Eigenartig ist es, festzustellen, daß ungefähr zwei Drittel der Kinder dieser Indianerstämme im Amazonasgebiet sterben und zwar viele an Malaria, andere an einem septischen Fieber, wieder andere an Schlangenbissen oder irgend einer der Todesmöglichkeiten, die der Urwald bereithält.

Wodurch die Krankheit entsteht

Auf meinen vielen Reisen in tropischen Gebieten habe ich langsam begreifen gelernt, wie berechtigt es ist, wenn uns die wissenschaftliche Literatur mitteilt, daß an Malaria jährlich die meisten Menschen sterben. Aber, wenn es auch wirklich eine unheimliche Krankheit ist, bin ich dennoch davon überzeugt, daß ein kleiner Bruchteil des Geldes, das heute für Kriegsausrüstungen ausgegeben wird, genügen würde, um die Malaria ziemlich von der Erde verschwinden zu lassen. Wir besitzen nämlich heute sehr gute Mittel dagegen. Vor allem sind die D.D.T.-Präparate, die bis jetzt wirksamsten Feinde der Malariamücke. Die Krankheit wird durch Parasiten verursacht, und es ist eigenartig, daß sie nicht von Mensch zu Mensch übertragen wird. Dies kann vor allem bei der Malaria Tropica beobachtet werden, die eigentlich schon in 2 Tagen nach der Infektion auftritt. In der Literatur unterscheidet man drei Erreger, nämlich das Plasmodium Vivax, das Plasmodium Malaria und das Plasmodium Immaculatum. Alle drei Erreger haben den gleichen Entwicklungsgang durchzumachen, nur ist das Tempo, also die Zeit des Ausbruches verschieden. Der Erreger wird durch den Stich der Anophelesmücke in das menschliche Blut übertragen. Die gefährliche Wirkung liegt darin, daß die Erreger die roten Blutkörperchen zerstören und zu einem Zerfall bringen. Neue Erreger entstehen, befallen andere Blutkörperchen, und es ist eigenartig, daß es eine sogenannte ungeschlechtliche Vermehrung bei diesen Erregern gibt. Man findet aber, wie bereits erwähnt, keine direkte Uebertragung von Mensch zu Mensch. Die stechende Mücke nimmt die ungeschlechtlichen Erreger auf und in der Mücke selbst entsteht wie eine Art Befruchtung, sodaß durch den Stich bei einem Gesunden erneut eine Ansteckung in Erscheinung treten kann. Der ganze Werdegang geht also immer vom Menschen zur Mücke, von ihr zum Menschen, von diesem erneut zur Mücke und nochmals zum Menschen. Auf diese Weise ist die Ansteckungsmöglichkeit somit nur bei Vorhandensein von Mük-

ken gegeben. Die Erscheinungen der Krankheit sind sehr unangenehm. Neben den furchtbaren Fieberanfällen, die sich in gewissen Abständen immer erneut wiederholen, empfindet der Patient eine äußerst starke Mattigkeit, wobei es ihm richtig elend ist. Zugleich treten noch Gliederschmerzen auf und im Urin findet man Blutfarbstoff vor, weshalb man die Malaria, besonders die Malaria Tropica, auch das Schwarzwasserfieber nennt.

Erfolgreiche Mittel

Eines der besten Mittel zur Behandlung von Malaria ist immer noch das Chinin. Indianer sollen es gefunden haben. Man erzählt sich, daß ein Fieberkranker in seinem Fieberwahn Baumrinde gegessen habe, worauf er wieder gesund geworden sei. Auf eine solch zufällige Weise wäre demnach also die Wirkung des Chinins entdeckt worden. Da die Chinarinde so günstig auf die Krankheit einwirken kann, war es vorteilhaft, daß der Fieberkranke gerade an einen Chininbaum geriet, der ihm in seiner Not zu helfen vermochte. Ob sich dies wirklich so verhält, oder ob die Indianer durch ihr intuitives Erfassen und durch praktische Versuche den Weg dazu gefunden haben, kann man heute nicht mehr genau nachweisen. Auf jeden Fall ist Chinin immer noch eines der interessantesten Malariamitel. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß man Chinin in verschiedenen Dosierungen geben muß, um damit den gewünschten Erfolg zu erzielen. Diese Erfahrung nun ist mir von verschiedenen Bekannten, die sich in den Tropen aufgehalten haben, bestätigt worden. Man nimmt anfangs ganz kleine homöopathische Mengen, die man bis zur allopathischen Dosis steigert, worauf man langsam wieder auf die homöopathische zurückgeht, um nachher wieder zu steigern. Dadurch, daß wir in der Dosierung stetig auf und ab gehen, können sich die Erreger nicht an eine spezifische Dosis gewöhnen, weshalb der Wirkungseffekt auf diese Weise viel besser und die schädigenden Nebenwirkungen geringer sind. Später traten auch Atebrin und Plasmochin als Malariamittel in Erscheinung, jedoch hat man mit neueren Mitteln noch keine solch reichlichen Erfahrungen sammeln können, wie mit Chinin. In den Gegenden von Südamerika, in denen die venerischen Krankheiten sehr verbreitet sind, vor allem die Syphilis, konnte man beobachten, daß durch eine richtige Malariainfektion die Syphiliserreger zugrunde gehen. Da man die Malaria heute verhältnismäßig gut behandeln kann, ist sie das geringere Uebel, besonders, wenn sie zugleich noch mit der Syphilis aufräumt.

Ich habe von einem Freunde erfahren, daß die Indianer ein ganz phantastisches Malariamittel haben sollen, und zwar wird es gewonnen, indem man Orangenkernen in Wasser ansetzt, etwas stehen läßt und dann langsam aufkocht, worauf man dieses Orangenkernenwasser dem Patienten zu trinken gibt. Es schmeckt bitter, und wie mir dieser Freund, den ich in den Tropen kennengelernt habe, bestätigte, soll es bei den Indianern auffallende Erfolge erzielt haben. Ich hatte leider keine Gelegenheit, dies selbst nachzuprüfen, möchte es aber doch veröffentlichen und zwar mit der Bitte, daß alle jene Leser, die sich in den Tropen aufhalten, dieses Mittel erproben und mir die Erfolge mitteilen möchten, denn es wäre eine große Wohltat, wenn ein solch einfaches Mittel aus dem Erfahrungsgut der Indianer sich bewähren würde.

In gewissen Gegenden wird gegen das Fieber auch Eukalyptus verwendet und zwar benützt man den Absud der Blätter zur Abwaschung. Er kann indes auch getrunken werden. Ein weiteres Mittel, das bei der Bekämpfung der Malaria mithilft, ist Echinacea, denn es hat sich in solchen Fällen ebenfalls als sehr erfolgreich bewährt. Mir selbst hat unser Echinaforce in den Tropen gegen septisches Fieber sehr gut geholfen. Auf jeden Fall ist es dringend nötig, daß man beim Reisen in den Tropen überaus vorsichtig ist. Hat man Eukalyptus zur Verfügung, dann ist es vorteilhaft, wenn man die Blätter zerreibt und sich den Körper damit von Zeit zu Zeit etwas einreibt. Das hält zum Teil auch die Mücken weg, denn diese haben den Eukalyptusgeruch am Körper nicht gerne.

Die Malaria ist eine sehr unangenehme Krankheit. Es braucht eine starke Natur,

vor allem ein starkes Herz, um sie überwinden zu können. Dies nötigt uns bestimmt zu äußerster Vorsicht. Tagsüber ist weniger Gefahr, aber sobald abends die Sonne untergeht, ist der Gefahrenmoment am größten. — Viele junge Leute gehen ganz sorglos in die Tropen. Sie nehmen das gar nicht so ernst, und erst, wenn sie dann durch die furchtbaren Fieberanfälle gequält werden und sich ein Kräftezerfall einstellt, dann beginnen sie zu verstehen, was Malaria eigentlich ist. Die weise Mahnung gilt also auch hier, durch Vorsicht lieber vorzubeugen, als nachher mühsam heilen zu müssen, denn wenn wir diese Krankheit nicht richtig bekämpfen, wird sie sich von Zeit zu Zeit immer wieder einstellen. Selbst, wenn wir die Tropen verlassen und wieder in die gemäßigte Zone übersiedeln, können wir diesen unliebsamen Gast mit uns nehmen, und wir müssen alle Sorgfalt anwenden, um ihn endgültig wieder loszuwerden.

Das Schlenzbad

Als ich vor Jahren in Epidauros, also in Griechenland, die interessanten Ruinen der Krankenhäuser des großen griechischen Arztes Asklepios besuchte und die aus Stein gehauenen Badewannen bestaunte, mußte ich unwillkürlich an Frau Maria Schlenz von Innsbruck denken. Wie groß wäre ihre Freude und ihr Erstaunen gewesen, wenn sie diese Stätte hätte besuchen können! Bestimmt hat auch Asklepios schon die warmen Bäder, ja vielleicht auch die Ueberwärmungsbäder angewandt, denn da und dort ist aus Berichten zu entnehmen, daß die alten Griechen nicht nur die Kaltwasser- sondern auch die Warmwasseranwendungen genau gekannt und durchgeführt haben.

Das Ueberwärmungsbad

Maria Schlenz ist durch die eigenen Erfahrungen in ihrer Familie zu der Erkenntnis gekommen, daß nicht jede Natur auf Kälte vorteilhaft reagiert, denn Kälte ist nur dann angebracht, wenn eine Wärmereaktion und dadurch eine intensivere Durchblutung erzeugt werden kann. Kräftige Naturen, gerade solche Typen, wie Pfarrer Kneipp, können wohl keine bessere Methode als Kälte anwenden, während sensible, lymphatische Menschen Wärmeanwendung vorziehen. Das Schlenzbad, wie es heute heißt, ist jedoch nicht nur eine Wärmeanwendung, denn es steckt dahinter eine ganz eigenartige Idee. Es soll dadurch in gewissem Sinne ein künstliches Fieber erzeugt werden. Die Aerzte streiten sich zwar noch darüber, auch die Physiotherapeuten, ob durch das Ueberwärmungsbad, wie sie es nennen, die gleichwertige Reaktion, wie sie beim Fieber auftritt, erzeugt werden kann. Sei dem nun, wie ihm wolle, auf alle Fälle hat die Erfahrung gezeigt, daß das Schlenzbad, beginnend mit 36 Grad Wärme und langsam ansteigend auf 40 Grad, im Körper eine ganz großartige Wirkung auszulösen vermag. Aehnlich wie bei einem hohen Fieber wird der Verbrennungsprozeß angeregt, die Stoffwechselschlacken werden verbrannt, eine bessere Durchblutung tritt in Erscheinung und die Kapillaren werden wieder richtig mit Blut gefüllt. Es ist eine alte Regel, die besagt, daß da wo Blut ist, auch Leben ist. Oft ist die Heilung irgend eines Schadens für den Körper nicht möglich, weil Stauungen verhindern, daß das Blut an die kranke Stelle gelangen kann. Hier wird das Schlenzbad als eine einfache, zuverlässige Therapie hilfreich einsetzen. Ein großer Vorteil beim Schlenzbad ist der, daß der ganze Körper unter Wasser ist, sodaß nur ein Teil vom Gesicht, vor allem Mund und Nase, herausschaut. Aus diesem Grunde sind auch, die meist hölzernen Schlenzbadewannen besonders groß, denn die gewöhnlichen Badewannen wären für diese Anwendung in der Regel zu klein, sodaß jemand, der ein Schlenzbad im eigenen Heim durchführen möchte, mit dieser Schwierigkeit rechnen muß. Der Vorteil, daß beim Schlenzbad der ganze